

MAG — IIA

Magazin des Instituts für Innenarchitektur 2/2023

In der Beiz



Kann man eine Beiz entwerfen?

Ein Generationengespräch rund um Innenarchitektur und den Begriff Beiz

Lars Maeder
im Gespräch mit Richard Hersberger (RH) und Eveline Müller (EM)

- Was fasziniert Sie an der Arbeit in und an Innenräumen?**

RH: Durch das Geschäft meiner Eltern bin ich in die Innenarchitektur hineingewachsen. Innenarchitektur und Produktgestaltung sind Wirklichkeit, und können anhand von Funktionen gemessen werden. Als ich an der FFI (Anm. Red.: Fachklasse für Innenarchitektur in Basel) gelehrt habe, ist mir immer wieder aufgefallen, dass es Studierende gab, die wunderbare, zackige Möbel entworfen haben, die aber unbequem waren. Ich wollte eigentlich einmal meinen Studierenden die Aufgabe stellen, ein Möbel zu entwerfen, das unmöglich aussieht, aber bequem ist. Leider habe ich es nicht gemacht.

EM: Ich finde es spannend, wie man Räume verwandeln kann, indem man sie neu gestaltet. Dabei kann ich als Innenarchitektin Bestehendes, das den Nutzenden nicht mehr dient, so umgestalten, dass es ihnen wieder einen Mehrwert gibt.

RH: Innenarchitektur ist an sich das Gleiche wie Mode: Kleidung kann elegant oder sportlich sein, genauso kann man einen Raum gemütlich oder anregend gestalten.
- Haben Sie oder hatten Sie Vorbilder in der Innenarchitektur?**

RH: Auf jeden Fall! Einer, der mich beeindruckt hat, war Paul Artaria. Er war mein Lehrer an der FFI. Er hat bedeutende Häuser gebaut, aber nach ganz anderen Gesichtspunkten, als es damals üblich war. Ihm ging es um Raumqualität, den natürlichen Lichteinfall und das Erlebnis im Raum.

EM: Es gibt viele Menschen, die mich inspirieren. Von Dozierenden über Begleiter in meinem Praktikum bis hin zu meinem Grossvater, der Architekt war. Ich habe ihm immer gerne über die Schulter geschaut, während er gemalt, gestaltet oder Pläne gezeichnet hat. Das war prägend für mich.
- Herr Hersberger, Sie haben auch viele Möbel entworfen. Gab es auch dafür Designer, Designerinnen, die Sie inspirierten?**

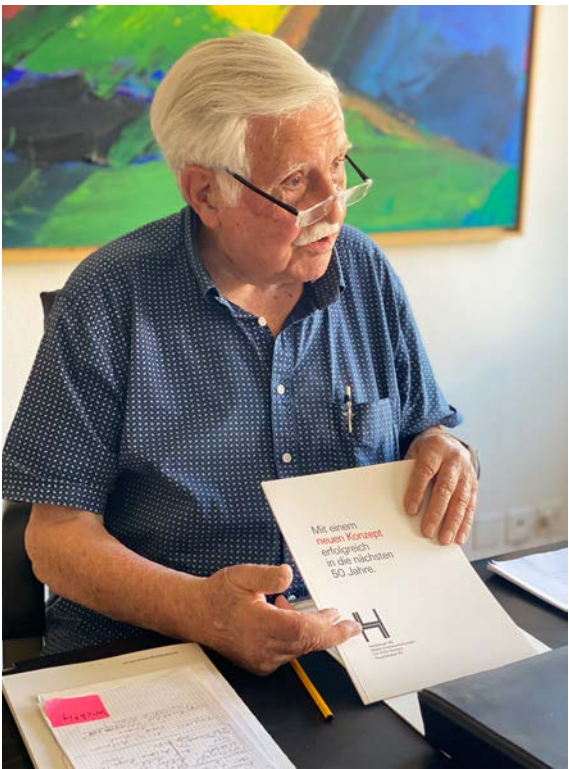
RH: Ja, der Finne Alvar Aalto beeindruckte mich immer. Ich durfte ihn einmal selbst kennenlernen, als er in Basel einen Vortrag gehalten hat. Auch Charles und Ray Eames, die für Herman Miller Möbel entworfen haben. Unser Geschäft war damals die erste Vertretung von Vitra in der Schweiz, die die Herman-Miller-Kollektion verkauft hat.
- Was hat Ihnen am besten gefallen während der eigenen Ausbildung?**

RH: Da ich schon recht gut zeichnen konnte, als ich in die FFI eintrat, interessierte mich vor allem das Handwerk. Wir erlernten die Verarbeitung von verschiedenen Materialien – von Holz über Leder zu Textilien bis hin zu Aluminium. Mich faszinierte das Arbeiten mit echten Materialien. Von diesen Erfahrungen konnte ich viel profitieren und sie später als Innenarchitekt gut gebrauchen.

EM: Ich erlebe es ähnlich wie Sie. Ich finde es spannend, dass ich in so viele verschiedene Bereiche Einblicke erhalte, sei dies das Fotografieren von Architektur, das Zeichnen von Hand oder das Kennenlernen von Materialien und Farben. Ebenfalls schätze ich, dass ich im Studium die Möglichkeit habe – losgelöst von Kosten –, Material- und Möbelkonzepte zu entwerfen.
- Was ist aus Ihrer Sicht wichtig bei der Vermittlung von Inhalten im Studium?**

RH: Ich habe während meiner Lehrtätigkeit gemerkt, dass es zwei Typen von Studierenden gibt: den kopflastigen und den bauchlastigen Typ. Der Kopflastige überlegt immer nach strengen Regeln. Der Bauchlastige hingegen probiert aus und lässt sich von Gefühlen leiten. Lässt man beide einen Baum zeichnen, zeichnet der Kopflastige eine Kugel als Krone mit zwei senkrechten Strichen als Stamm. Der Bauchlastige zeichnet Wurzeln, einen knorrigen Stamm und eine freigeformte Krone. Mir war es wichtig, dass die Studierenden begreifen, was für ein Typ sie sind und, dass sie die andere Seite kennenlernen, und es keine sterilen, geometrischen Formen gab, aber auch keine komplett losgelösten, wirren Formen.

EM: Ich finde wichtig, dass jemand sein oder ihr Wissen so vermittelt, dass es bei den anderen Personen verständlich ankommt. Es bringt nichts, wenn die Lehrperson viel Wissen hat, es aber nicht vermitteln kann. Auch sollte die Begeisterung für das Fach spürbar sein. So kann man sich ebenfalls für neue Bereiche begeistern und in unbekannte Themen eintauchen.



Richard Hersberger in seinem Arbeitszimmer im Gespräch mit Eveline Müller und Lars Maeder

Was ist elementar beim Entwurf eines Projekts oder Möbels?

RH: Es muss am Anfang eines Projekts eine Frage vorhanden sein. Das Produkt oder die Innenarchitektur sollte dann die Antwort auf die Frage geben. Zum Beispiel hatte ich den Auftrag, für die Gellertkirche in Basel neue Kirchenbänke zu entwerfen. Das Problem war, dass gewöhnliche Bänke je nach Raumaufteilung im Weg stehen würden. Also war es mein Auftrag, ein Sitzmöbel zu entwerfen, das den Charakter einer Kirchenbank behält, aber bei Bedarf auch verkleinert werden kann. So sind wir auf die Idee gekommen, einen Stuhl zu entwerfen, der gekoppelt und dadurch zu einer x-beliebigen langen Bank zusammengefügt werden kann. Und wenn man die Stühle verstauen musste, konnte man sie in einem kleinen Raum unendlich hoch stapeln. Von diesen Stühlen konnten wir etwa 50'000 Stück verkaufen.

Eveline, du beschäftigst dich im nächsten Semester mit Produktdesign. Wie gehst du an diese Aufgabe heran?

EM: Mir ist wichtig, dass mein Produkt intuitiv verständlich ist. Ich muss verstehen, für wen ich das Produkt entwerfe. Denn in erster Linie soll die Funktion des Produkts erfüllt werden, und erst dann versuche ich, die Funktionen in eine ästhetische Form zu bringen; ganz nach dem Motto: «Form follows function».

Herr Hersberger, Sie durften einen Speisewagen für die SBB entwerfen. Erzählen Sie uns bitte mehr dazu.

RH: Die SBB kamen auf mich zu und baten mich um einen Entwurf. Ich habe lange nach Referenzen gesucht, auf die ich mich beziehen könnte, aber nichts gefunden. Bis ich erkannt habe, dass es eine Beiz ist, die keinen festen Standort hat. Der Speisewagen fährt einmal durch den Wald, durch die Stadt oder einem Gewässer entlang. Da war für mich klar, dass die Aussicht der Kern des Speisewagenkonzepts sein muss. So entstand die Idee, halbrunde Tische an den Fenstern zu platzieren. Damit konnte ich die Aussicht besser nutzen, und ich brachte 17 Prozent mehr Plätze im Wagen unter. Das hat die Leute der SBB natürlich begeistert. Einzig, dass das Servicepersonal neu im Slalom durch den Wagen laufen musste, machte sie skeptisch. Daraufhin bauten sie aus einem alten Zweitklasswagen einen Prototyp, um die Zeit zu stoppen. Der Kellner brauchte genau gleich lang für den Weg wie beim alten Waggon.

Sie sprachen von einer Beiz, als Sie den Speisewagen erwähnt haben, Herr Hersberger. Wie definieren Sie den Begriff Beiz, was ist deine Definition, Eveline?

RH: Ich stelle mir darunter ein gemütliches, unkompliziertes Restaurant vor, in dem man sich immer wieder gerne trifft. In einer Beiz trifft man sich, um ein Bier zu trinken und um eine Kleinigkeit zu essen.

EM: In meiner Wahrnehmung hat es viel mit der Stimmung zu tun. Eine Beiz ist wie eine Küche ausserhalb der eigenen, privaten Küche. Sie bietet Gästen ein lockeres und ungezwungenes Zusammensein. Es ist für mich ein Etablissement, das viel erlebt und erlaubt. Die lockere Stimmung ist für mich die Essenz einer Beiz.

Was ist der Unterschied zwischen einem Restaurant und einer Beiz? Kann man eine Beiz entwerfen?

RH: Nein, ich glaube nicht, dass man eine Beiz entwerfen kann. Ob ein Restaurant als Beiz wahrgenommen wird, ist eine persönliche Angelegenheit. Für mich sind die «Kunsthalle» in Basel oder die «Kronenhalle» in Zürich beides auch Beizen.

EM: Ich glaube, auch die Speisekarte, wie die Tische gedeckt sind und welche Materialien für Möbel und Raum verwendet wurden, definieren den Ort. Sobald ein Restaurant edler gestaltet wird, wird es nicht mehr als Beiz gelesen. Aber auch aufgrund des Lärmpegels kann man auf eine Beiz schliessen.

Zuletzt würde mich noch etwas interessieren: In welcher Beiz trifft man Sie an?

RH: Seit ich 1989 aufgehört habe, an der FFI zu unterrichten, treffe ich mich regelmässig mit ehemaligen Lehrerkollegen in der «Kunsthalle» in Basel. Das war für uns immer ein Ort für den gemeinsamen Austausch. Nebst meinen Lehrerkollegen waren auch bekannte Namen wie der Schriftsteller Jürg Federspiel oder der Kunstsammler und -händler Ernst Beyeler regelmässig dort. Anfangs trafen wir uns jeden Montagabend, später dann alle 14 Tage. Heute sind wir nur noch zu viert, alle über 90. Nun treffen wir uns nur noch gelegentlich, wenn jemand Geburtstag hat oder wenn es etwas zu feiern gibt.

EM: Ich habe kein Lokal, das ich immer wieder aufsuche. Ich finde es schön, dass ich immer wieder etwas Neues entdecken kann. In den letzten Jahren habe ich viel Zeit an verschiedenen Orten verbracht.

Richard Hersberger, Jahrgang 1931, ist in Muttenz BL aufgewachsen. Nach dem Gymnasium hat er die Fachklasse für Innenarchitektur (FFI) in Basel unter der Leitung von Paul Artaria besucht. Neben der Führung des elterlichen Einrichtungsgeschäfts mit Innenarchitektur leitete er 30 Jahre die FFI in Basel. Zu seinem Schaffen gehören unzählige bedeutende Möbelentwürfe sowie langlebige Interieurs. Seine grosse Leidenschaft gilt neben der Innenarchitektur den Nomadenteppichen, was ihn über 50-mal nach Marokko geführt hat.

Eveline Müller, Jahrgang 1995, absolvierte eine Lehre als Pharmassistentin in Schaffhausen. Nach einigen Jahren im Beruf entschied sie sich, einen kreativen Weg einzuschlagen. Nach einem einjährigen Praktikum bei DOST Architektur erfüllte sie sich den Wunsch, Innenarchitektur zu studieren. Heute studiert sie in Teilzeit an der Hochschule Luzern und arbeitet noch 50 Prozent. In der Freizeit durchstöbert sie gerne digital und analog die inspirierende Welt der Kunst, Architektur und Innenarchitektur.

Lars Maeder, Jahrgang 1997, absolvierte eine Lehre als Möbelschreiner im Zürcher Oberland mit anschliessender BMS. Nach dem Durchdiener arbeitete er für ein Jahr im Engadin als Restaurator bei Fredy Vonbüren. Heute studiert er Innenarchitektur im fünften Semester an der Hochschule Luzern. Das Handwerk ist ihm noch immer sehr wichtig. So beschäftigt er sich in seiner Freizeit mit Drechseln sowie dem Restaurieren von Möbeln.



Für die SBB erarbeitete Richard Hersberger 1987 ein Konzept für den neuen Speisewagen. Zentral in seinem Entwurf war der Ausblick, weshalb er halbrunde Tische den Fenstern entlang positionierte.

